

Kulturelles Erbe Königstein

November 2023

Ausgabe 9

Herausgeber:
Ellengard Jung
Christoph Schlott
Andrea Schmitt

Leidkultur der Vereine / Event-Kultur der Stadt

Identität aus eigener Geschichte schöpfen / Kulturelles Erbe versus Kommerz / Hohle Kürbisse - hohle Worte

Leitartikel von Christoph Schlott



Königsteiner Gesichter der künftigen Weihnacht: Eugen Kogon - Halloween-Kürbis, hohl - Caroline von Schelling - Frankenstein, genannt „von Königstein“. Hätten es denn nicht die Geschlechtern von der Klinik Mammolshöhe getan?



(Red.) Zum ersten Mal seit Erscheinen dieser Zeitung im Januar 2023 mischt sich diese Zeitung in die Kulturpolitik der Stadt ein und fragt indirekt nach der Qualität politischer Führung. Das liegt an der bevorstehenden gravierenden Veränderung des Königsteiner Vereinspektrums und den gemeinsam gemachten Erfahrungen des Jahres 2023 hinsichtlich des Stadtmuseums, aber auch an der aktuellen Entwicklung zum Kultur-Image der Stadt Königstein. Mitherausgeber Christoph Schlott nimmt kein Blatt vor den Mund.

„Das Grauen hat ein neues Zuhause. - Mehr Platz für Monster“: So beschrieb die Frankfurter Rundschau Königstein im Oktober 2023. Gemeint war natürlich das kommende Halloween-Festival auf der Festungsrüne.

Dem steht seit der Ausgabe 8 der Zeitung 'Kulturelles Erbe Königstein' der „Königstein-Plan“ der drei historischen Vereine gegenüber. Kontrastreicher kann wohl auch Halloween selbst nicht sein. Doch einen Schritt zurück zu den Anfängen, zum eigentlichen Kern Königsteiner Geschichte, jenseits der Klischees von Kaltwasser, Peterchens Mondfahrt und Halloween:

Vier politische Parteien haben sich 2018 sehr dezidiert zur Bedeutung der Demokratiegeschichte für Königstein bzw. die Festungsrüne geäußert. Wohlfeile Worte, die nichts kosten als ein wenig Anstrengung, in der eigenen Geschichte zu kramen und dem Publikum rege Anteilnahme am Projekt „Festung Königstein - Ort europäischer Demokratiegeschichte“ zu versichern. Allein die CDU beließ es bei pauschaler Gutheißung.

Fünf Jahre später, zieht man Bilanz, stellt man fest: Den Worten folgten keine Taten, noch nicht einmal Gesten. Doch zwei Repräsentanten aus diesen politischen Parteien sorgten sich um das Thema sehr und sehr persönlich:

Da war der Stadtverordnetenvorsteher Alexander Freiherr von Bethmann von den Freien Demokraten, der nicht nur mit dem Kochlöffel in der Hand Vermessungsstudenten auf der Burg umsorgte, sondern der auch für seine Stadt als Stadtverordnetenvorsteher im Rahmen des diplomatischen Empfangs des Französischen Generalkonsulates zum 14. Juli 2019 die richtigen Worte fand und die Bedeutung der heimatlichen Festungsrüne für die deutsch-französische Demokratiegeschichte herausstrich. Nicht ohne Grund hatte er schon im März 2019 in den historischen Räumen der Villa Rothschild an der

Gründung der neuen Gruppe des „Neuen Königsteiner Kreises“ teilgenommen.

Auf der anderen Seite fand sich Bürgermeister Leonhard Helm, der nach anfänglichen überschwenglichen Worten von einer „bürgerlich-schichtlichen Bewegung“, die den Bemühungen um Demokratiegeschichte auf Bundesebene „vorantreibt“, sich dann doch beiläufig, jeder konkreten Sichtbarmachung eben dieser Königsteiner Demokratiegeschichte innerhalb des historischen Objektes Festungsrüne einen Riegel vorzuschieben. Damit dort nicht zu viel Information für die Besucher entstände! Weiter kann man sich vom Anspruch des politischen Gefangenen Felix Anton Blau, der in seiner Gefängnischrift von 1795 die „moralische Bildung des Menschen“ ansprach, wohl kaum entfernen. Die Beteuerung des Königsteiner Verwaltungschefs und sein vermeintliches Bekenntnis zur Demokratiegeschichte wurde in der Folge glänzend konterkariert, von ihm selbst.

Gerade an diesem Beispiel wurde der intellektuelle Zerfall der Königsteiner Kommunalpolitik in zwei Lager überdeutlich: Der Gruppe der Konzept- und Planlosen aus dem Spektrum der politischen Parteien, wenn es um das Thema „Königsteiner Identität“ ging und geht, setzte vorerst nur der Neue Königsteiner Kreis e.V. etwas entgegen: die Demokratiegeschichte.

Inzwischen viermal gefördert durch Bundes- und Landesstiftungen kamen auf die Ergebnisse der demokratiegeschichtlichen Forschung hin aus dem gesellschaftlichen und politischen Spektrum Königsteins aber überhaupt keine Reaktionen: Den überschwenglichen Stellungnahmen des Jahres 2018 folgte ... nichts.

Kaum erholt aus der Corona-Krise, schallte aus dem Rathaus nur noch der Versuch, dem eigenen Heimatkulturreich, der sich inzwischen in klarer Erkenntnis der historischen Bedeutung des Themas Demokratiegeschichte ebenfalls aktiv annahm, konspirativ eingefädelt möglichst damit zu drohen, ihm respektive dem Museum den Stuhl vor die Tür der Museumsräume zu stellen. Einziger angebotener Ausweg: Ein Konzept für das zukünftige Museum nach dem Gusto der Stadt, frei nach dem Motto: Nicht sagen, was man möchte, aber sagen, was man nicht möchte.

Dazu gehört sicher die Zeitgeschichte der Stadt nach dem Zweiten Weltkrieg und - unausgesprochen - ganz sicher die Geschichte der

Stadt zwischen den beiden Weltkriegen, also jener Phasen Königsteiner Geschichte, in der die Stadt - positiv wie negativ - wirklich nationale Bedeutung und Aufmerksamkeit hatte und erhaschte. Statt dessen wurde - wie seit den Zeiten des Beginns des Burgfestes - die alte leere Formel von der „Geschichte aller Epochen“ wieder bemüht, also vor allem die „gute alte Zeit“ von Georg Pngler, der kurmainzischen Residenz und des vorgeblich guten Mittelalters mit seinen honorigen Ritters und Grafen als bedeutend beschworen. Den inhaltsleeren Events 'Ritterturnier' und 'Burgfest' wurde - nach gruseligem Startversuchen auf eigene Faust - jüngst das Vorhaben hinzugefügt, die Festungsrüne und damit die ganze Stadt ab Oktober 2024 zu Deutschlands größter Halloween- und Frankenstein-Meile zu machen: weil „die Stadt davon profitiert“. Tut sie das?

Während also Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier auf der einen Seite das „demokratiegeschichtliche Engagement“ des Neuen Königsteiner Kreises e.V. „mit viel Sympathie“ verfolgt, versucht 'die Stadt' genau dieses für sich, wenn auch auf höchst plakative Weise, zu reklamieren, wo es nützt und es ansonsten unter dem neuen Image des „neuen Zuhauses“ für das „Grauen“ zu begraben. Nicht, dass man sich historischer Wahrheit befeiligte: Schnell wurde Königstein noch zur Stadt „der Grundlagen des Grundgesetzes“ erklärt, frei nach dem Motto: „Die Wahrheit verbiegen, um sich in Bedeutung zu wiegen“. Nun ist die Abwehr deutscher Geschichte des 20. Jahrhunderts in vielen vor allem kleinen Städten Deutschlands zu beobachten, trotz aller vollmundigen Bekundungen zum „Nie wieder“ und zur „freiheitlich-demokratischen Grundordnung“; Königstein aber fällt wegen zweier Phänomene deutlich aus dem Rahmen: Zum einen, weil es eine der ganz wenigen Kleinstädte Deutschlands ist, in denen Weimarer Republiknot, jüdisches Leben und Nationalsozialismus besonders heftig aufeinander trafen, zum anderen weil seine direkte Nachkriegsgeschichte für unsere heutige Demokratie besonders heraussticht.

Die Weigerung der tonangebenden Schicht in der Königsteiner Stadtgesellschaft, sich damit gebührend auseinanderzusetzen, ist älter als das Erscheinen des 1983 fertiggestellten Buches „Juden in Königstein“ des mutigen Stadtarchivs Heinz Sturm-Godramstein. Sie reicht über viele Jahrzehnte bis in die direkte Nachkriegszeit zurück und erschreckt. So wird der Eugen-Kogon-Preis, den die Stadt seit

2002 vergibt, ausgehöhlt und zur Farce: Eine Stadt, die historisches Mittelmaß wie ihre Ritter und Fürstensöhne weit über ihre eigentliche historische Bedeutung und längst überfällige kritische historische Selbstreflexion stellt, erscheint nicht als besonders geeigneter Kandidat für die Vergabe eines Preises „für gelebte Demokratie“.

So steht also heute, im Jahr des Herrn 2023, im Jahr 1 vor dem Frankenstein-Festival, in Königstein ein städtisches Konzept plakativer Events in historischen Mauern dem Ansatz eines bildungsorientierten demokratiebejahenden Kulturkonzeptes entgegen, das von drei, nun respektive vier Vereinen in der Stadt vertreten wird.

Dass dieses Kulturkonzept wiederum von der örtlichen Politik aufgegriffen oder gar entwickelt werden könnte, steht angesichts der Verfassung der örtlichen politischen Parteien nicht zu befürchten. Die entsprechenden Publikationen der drei historischen Vereine, so ließ ein Repräsentant örtlicher Politik verlauten, „werden nicht gelesen“.

Ob daran eine neue Eugen-Kogon-Gesellschaft oder eine neue Caroline-von-Schelling-Gesellschaft innerhalb der Stadt etwas ändern können, kann also bezweifelt werden. Einen Versuch ist es trotzdem wert. Ob diese Vereine dem sichtbaren Verfall der Königsteiner Geschichte- und Event-Kultur etwas an der Seite stellen können, hängt dabei mehr denn je von Auswärtigen ab.

Es nützt eben nichts, wenn man Kogons Ideale nur propagiert, man müsste sie auch leben und nicht nur bepreisen.

Wer weiß? Vielleicht verpasst sich Königstein mit Halloween ja die Art von Masken, die zu dieser Stadt passen? Das wäre schade.

Mit dem „Königstein-Plan“, publiziert in der KEK-Zeitung 8 im Oktober 2023, liegt jedenfalls ein konkreter Plan für Königstein und seine langfristige Position auf dem Markt regionaler Bedeutsamkeit und touristischer Bestrebungen vor. Daran kann sich abarbeiten, wer will. Wir werden das tun. Demokratiegeschichte, Geschichte überhaupt, ist zu wichtig, als dass man sie Kultur-Hasardeuren überlassen könnte! Schon gar nicht in der Stadt Blaus, Schellings, Stolzes, Kogons, Adenauers, Brills, Sulzbachs und Deichmanns! Und über Göring und Goldschmidt-Rothschild wollen wir gar nicht reden. Oder: Doch!

Von Allerheiligen und dem Reformationstag ganz zu schweigen: Dafür indes hätten wir fachgerecht und historisch korrekt Hieronymus Bosch & Kollegen der Geschichte anzubieten.

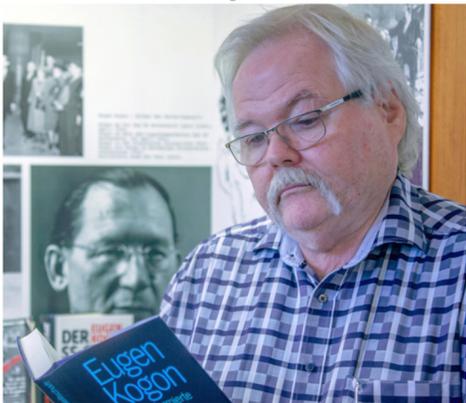
Eugen-Kogon-Gesellschaft Neuer Verein in Königstein aktiv von Wolfgang Geiger

(Red.) Eugen Kogons Aufenthalt in Königstein - er wechselte 1950 von Oberursel nach Falkenstein bis zu seinem Tod Weihnachten 1987 - war dauerhafter als der Caroline von Schellings. Was ihn zu Königsteins wohl wichtigstem Bürger macht, denn dies war er nach der Eingemeindung Falkensteins 1972, schildert der Mitbegründer, Historiker und Geschichtslehrer Wolfgang Geiger, Vorsitzender des Hessischen Geschichtslehreverbandes, Mitbegründer der neuen Königsteiner Eugen-Kogon-Gesellschaft e.V., setzt uns die Szenerie auseinander:

Caroline Michaelis-Böhmer-Schlegel-Schelling - allein die Namenswechsel sind gleichsam Programm! - saß in Königsteiner Festungshaft wegen ihrer demokratischen Überzeugung und Beteiligung an der ersten Mainzer Republik; Eugen Kogon wurde

Fortsetzung Seite 2

Wolfgang Geiger, Vorsitzender des Verbandes Hessischer Geschichtslehrerinnen und -lehrer e.V. in Stadtmuseum Königstein.



Caroline von Schelling-Gesellschaft in Königstein Prominente Festungsgefangene im Kurzporträt von Daniel Meis

(Red.) Der Historiker und Dozent am Lehrstuhl für Neueste Geschichte der Universität Düsseldorf Daniel Meis ist nicht nur Mitbegründer der neuen Caroline-von-Schelling-Gesellschaft, die ihren Sitz in Königstein hat, sondern auch ausgewiesener Experte für das Subjekt seiner Gesellschaft. Dass Caroline von Schelling im Frühjahr 1793 etliche Wochen als Promi-Gefangene, besser: politische Geisel, auf der Festung Königstein verbrachte, damals noch als Caroline Böhmer, ist inzwischen in Königstein allseits bekannt.

Daniel Meis informiert uns hier kurz und knapp über diese außergewöhnliche „person of interest“:

Was ist eine Person, wer ist eine Person? Häufig werden Eigenschaften als Antworten genommen. Konkret bei Caroline von Schelling sind dies Eigenschaften, die aus heutiger Sicht aufsehenerregend erscheinen. Wofür also wurde sie bekannt, berichtet, verachtet?

Caroline von Schelling wurde 1763 in der Gelehrtenstadt Göttingen geboren. Dort wuchs sie als eine ungewöhnlich intelligent eingeschätzte Gelehrtenochter im elterlichen Professorenhaushalt auf. Dies ist damals bereits selten genug gewesen, aber das als Caroline Michaelis geborene Mädchen hatte auch noch einen Vater, der hinsichtlich der zeitgenössischen Geschlechterbilder viel moderner und emanzipierter (vor-)dachte, als es für seine Zeit und gäbe war. Nicht zuletzt deshalb förderte er seine begabten Kinder erheblich. In Göttingen ist die Michaelis-Familie bis heute ein Teil der Lokalgeschichte, auf den stolz zurückgeblickt wird. Speziell für Caroline Michaelis zielt bis heute eine Gedenktafel das Geburtshaus. In Königstein hat sie es immerhin aufgrund bürgerschaftlichen Engagements schon 1993 zu einer Bronzezelle in der historischen Küche der Festungsrüne gebracht. Ebenfalls bekannt wurde Caroline von Schelling für ihr Verhalten in ihrer ersten Ehe. Geschlossen 1784 als klassische Vernunftelhe ging damit ein Umzug nach Clausthal einher. Clausthal war völlig anders strukturiert als Göttingen, war eine angehende Bergmannsstadt und eben keine weltoffene Universitätsstadt. Doch Caroline Böhmer, wie sie nun hieß, beugte sich den Konventionen zwischen Steigertradition und Kirche. Gründe dafür gab es für die zeitgenössischen Frauen massenhaft, um des lieben Friedens willen. Der Ehemann verstarb aber schon 1788, von ihren drei Kindern ver-

starben ebenfalls zwei, und Caroline Böhmer zog zurück zu den Eltern nach Göttingen, dann zum Bruder nach Marburg. Überall unzufrieden entschied sie sich für die gelehrte und aufgeklärte Stadt Mainz, das vermeintlich „goldene Mainz“. Dort erlebte sie dann hautnah mit, was sie heute so bekannt macht: Die Französische Revolution drang 1792 nach Mainz, erst mit Pulverdampf, dann mit geistigen Waffen, und Caroline Böhmer erwies sich als republikanische Jakobinerin; doch die Mainzer Republik wurde von den Monarchen Deutschland gesprengt, viele ihrer Protagonisten versprengt oder weggesperrt. Die Festungshaft in Königstein im Taunus 1793 war Folge Caroline Böhmers Mainzer Aufenthaltes.

Die nachfolgenden Jahre waren geprägt von einer gesellschaftlichen Außenseiterrolle. Als Demokratin gemieden, verhalf ihr erst die Ehelichung eines weidlich respektierten Freundes zu ihrer gesellschaftlichen Rehabilitation: August Wilhelm Schlegel verlobte sich mit ihr 1795, heiratete sie 1796 und ging mit ihr nach Jena, wo er als Literaturwissenschaftler lehrte. Dort nun ergab sich dank ihrer Mithilfe das, für das Caroline von Schelling bis heute vor allem bekannt ist: Als Caroline Schlegel bildete sie einen der Fix- und Mittelpunkt des gebildeten Lebens in Jena, kann gar als Salondame beschrieben werden. Zudem klinkte sie sich in die Forschungen ihres Ehemanns ein. Die bis heute genutzte Shakespeare-Übersetzung August Wilhelm Schlegels stammt beispielsweise überwiegend aus ihrer Feder. Diese Idylle hielt bis 1800. Dann lernte Caroline Schlegel einen Neuzugang im Jenaer Frühromantikerkreis kennen: den Philosophen Friedrich Schelling. Die Schlegel-Ehe war eine platonische gewesen, nun aber tendierte Caroline Schlegel hin zur Liebe. Es folgten: Einvernehmliche Scheidung von Schlegel, romantische Hochzeit mit Schelling, Umzug nach Würzburg und schließlich nach München. In diesen letzten Lebensjahren lebte Caroline Schelling - das „von“ im Namen kam 1808 dazu - eine Liebeshe, half wieder ihrem Ehemann bei seinen Forschungen, und wurde nicht nur dafür von Nachgeborenen der nachfolgenden rund 200 Jahre zur Vorreiterin der Emanzipation, Eigenständigkeit und Weiblichkeit stilisiert. 1809 verstarb Caroline von Schelling unterwegs auf einer Reise. Das kurze Leben dieser Frau vereint etliche Aspekte in sich, die sowohl



damals als auch heute aufsehenerregend erscheinen. Ob ihre herausragende Bildung und Intelligenz, das Schwanken zwischen Konvention und Aufbegehren gegen und für Adel und Republik, die Rolle von Frau und Mann: Das Leben der Caroline von Schelling bietet sowohl der Forschung, als auch der intellektuellen Öffentlichkeit heute so viele Ansätze, Eckpunkte und Anregungen, dass die Beschäftigung mit ihr wohl noch erheblich an Fahrt aufnehmen wird, nicht nur in der Forschung. Sicherlich auch in Königstein: Für Königstein ist sie eine von mehreren starken Frauen im Gefängnis der ersten Demokraten.

